



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bonus-Jeep, Beate: Aus dem Heidedorf : Skizzen : 2. Lange Lukas

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schule mindestens 80 bis 100 Lieder. Dann würde der deutsche Volksgefang wieder aufleben. Dann würden bei Kaiserfesten auch die Erzieher der deutschen Jugend, die formalen Ritter der formalen Bildung, die ihre Horazischen Oden im Schlafe auffagen, die fünf Verse von „Heil dir im Siegerkranz“ auswendig singen können.

Dann wird das deutsche Lied wieder Gemeingut des Volks werden, dann wird unser Volk bei frohen Festen, bei vaterländischen Tagen, bei der Arbeit und bei der Ernte wieder Mittel und Wege haben, die Freude auszuströmen, der bewegten Seele Ausdruck zu verschaffen. Dann verschwinden wieder mehr die französischen Chantants, die heute unser Volk vergiften, wie einst Kogebue mit französischer Galanterieware das deutsche Theater verderbt hat. Das deutsche Lied wird wieder den gebührenden Platz einnehmen, es wird wieder belebend, erfreuend, fördernd auf uns alle wirken, es wird etwas verwischen die Unterschiede der Stände, die sich nur zu oft in falscher Weise fühlbar machen. Erzieherisch kann es keine vornehmere Aufgabe geben, als das deutsche Volkslied innig mit dem Gemüte des ganzen Volkes zu verschmelzen. Alle Gegensätze der Stände, der Altersstufen, der religiösen und politischen Anschauungen würden gemildert durch das Lied. Im Liede nähern sich alle, finden sich alle, verstehen sich alle, einen sich alle.



## Aus dem Heidedorf

Skizzen von Beate Bonus-Jeep

### 2. Lange Lukas



auer Lukas war tot, und sein Gut war verkauft. Das ganze Dorf sprach davon.

Und Lange Lukas — was wird nun mit ihm wern, was wird der machen?

Das wird nicht viel wern mit ihm. Mit Lange Lukas ist es aus. Ja, wenns noch der Sohn wäre, der würde ihm die Pacht erneuern. Aber der Fremde? Der hat doch das nur gekauft, weil er es verparzellieren will. Der wird was ganz hübsches herauschlagen, wenn er es stückweis versteigert, und Lange Lukas sein Plan, der ist gut imstande. Lange Lukas werden sie steigern, daß ihm der Atem wegbleibt.

Wie hat der Berliner das nur so schnell kumt wissen; Christiane that noch mit mir reden, sie spricht: Bauer Lukas soll ja so krank sein, na die Jahre hat er ja auch. Das ist so um neun Uhr gewest. Ich kam gerade mit den Eimern von Born-Peschkes, da sehen wir uns um, kommt ein Kutschwagen gefahren, und

der Herr drin. Der muß doch halb bei der Nacht sein abgereist. Er hats gewußt eher noch als wir. Wie kam das nur möglich sein?

Der Schulze lachte laut. Sein Gesicht lachte eigentlich immer. Man hatte nicht den Eindruck, daß es dazu eines besondern Anlasses bedurfte, sondern daß es sich in seinen Zügen ein für allemal bestimmte Wege eingegraben hatte, so wie die Wasserläufe in den Schluchten zum See hinunter. Sie waren das ganze Jahr lang zu sehen, aber im Frühjahr fuhr das Wasser mit Geräusch hindurch. Gerade so stieß der Schulze hier und da im Gespräch das schallende Gelächter aus, ohne daß er die gewohnte Miene zu verziehen brauchte. — Wie er das konnt wissen? sagte er — das hat ihm einer getelegraphiert, und umsonst wird ers nicht han gethan. Mein Freund von Lange Lukas wirds nicht gewest sein.

Er hat den besten Roggen auf der ganzen Flur — Lange Lukas!

Manch einen hat er veracht, dems nicht so glücklich gegeh'n hat.

Seine Tochter soll ein seidnes Kleid zur Hochzeit kriegen, hat er mal gesagt.

Jetzt wird sie nicht. Der Schulze lachte wieder: Hochmut ist nichts für unser-einen. Bauer ist Bauer!

Die andern stimmten ein. Teilnahme ist beschwerlich. Sie waren ganz erleichtert, daß Lange Lukas sein Unglück selbst verschuldet hatte. Damit war es aus der Linie der Fälle herausgerückt, die einen jeden ähnlich betreffen können. Man durfte auf ihn herabsehen.

Ich kann einem jeden antworten, wie sichs gehört, hoch oder niedrig, sagte eins der Weiber, aber der dreht sich noch nicht mal um, wenn man vor ihm bei geht und grüßen thut.

Es ist ja so, sagte eine zweite.

Man ging auseinander. Lange Lukas war abgethan.

Und Lange Lukas selber? Seit dreißig Jahren zum erstenmale hatte ihn der Mut verlassen. So hatte er noch nie dageessen, auch nicht, als ihm das Haus abgebrannt war.

Sein Leben war Mühe und Arbeit gewesen — rastlos. Sie hatten Recht, wenn sie von ihm sagten, daß er kaum aufschaute und dankte, wenn einer vorbeiging und grüßte. Er hatte keine Zeit. Er mußte Pfennig zu Pfennig legen. Vorwärts kommen, das war ihm als Ziel mit in die Wiege und dann mit in die Kinderschuhe gegeben worden. Das hatte er vor Augen gesehen, als er, der Sohn von armen Mietsleuten, als Schuljunge beim Vater und später als Knecht beim Bauern gedient hatte.

Seine Frau war ebenso. Die diente damals beim Pastor. Da gab es fünf- undzwanzig Thaler Lohn. Das war ein „hübscher Thaler,“ fand er, und er wußte, sie warf nichts weg, sie war genau.

Sie gingen miteinander und heirateten später. Die Arbeit ging gemeinsam weiter. Sie wohnten zur Miete beim Bauern. Das heißt, sie zahlten nicht, sondern arbeiteten für ihn auf dem Felde.

Wenn sie zur Arbeit gingen oder heimkehrten, kamen sie beim Buhl an dem kleinen Häuschen vorbei, das der Witwe Peshke gehörte. Es war blau gestrichen und hatte ein Strohdach, an der Thür einen Weinstock.

Wenn wir so ein Häuschen könnten haben, sprachen sie zu einander, wenn sie in der herben Morgenluft vorüber gingen. So ein Häuschen! dachten sie still bei sich, wenn sie müde und einsilbig in der Dämmerung am Abend zurückkehrten, und in der einzigen Stube des kleinen Häuschens der Kienspan angezündet wurde, sodas der flackernde Schein durch das niedrige Fenster drang.

Und vier Jahre später hatten sie sich so zusammengearbeitet, das Häuschen gehörte ihnen! — Ihr Erspartes und das seine dazu, dann noch einen, der borgte — so hatten sie sich gekauft. Ein bißchen Land auch noch dazu — ein hübsches kleines Wirtschaftchen. Der Junge war damals drei Jahre alt, und das Mädchen bekam die ersten Zähne. — Als sie laufen konnte, war schon wieder alles vorbei. — Es war ein trocknes Jahr, und das Strohdach fing Feuer. Eine Spritze war wohl im Dorf, aber kein Wasser. Feuerversicherungen hatten aber auch zwanzig Jahre später noch wenig Eingang beim Landmann gefunden.

Was nun? Das Haus war fort, das Gerät war fort, nur die Betten gerettet, und dabei noch nicht die Schulden abbezahlt.

Der Landmann hat ein zähes Material. Wetter und Erde sind eigenwillige Freunde, man lernt nicht mit Augenblickserfolgen rechnen. Ein Jahr ist nichts für den, der mit der Scholle um den Wohlstand ringt. Aber wetterhart wird man, und wer seinen Boden lieb hat, der wird von einem Schlag noch nicht gebeugt. — Sie hielten Rat, er und sie, und der Schluß war, daß er fortging. Er wurde Hausknecht in einem großen Berliner Gasthof. Fünfzehn Jahre blieb er fort.

Sie zog indessen die Kinder auf, den Sohn und das Mädchen. Das war nicht leicht ohne Mann. Sie wohnte wieder zur Miete, hatte eine Stube beim Bauern, sie arbeitete und lehrte die Kinder arbeiten. So wars mit ihr geschahn, als sie klein war, so hatten ihn, den Mann, seine Eltern herangezogen, und so geschah es mit diesem jungen Geschlecht von neuem. Über dieselben Wege und Ackerstreifen, über die sie als Kind neben den Eltern hingelaufen war, ging sie jetzt langsam und ein wenig vornübergebeugt unter der Last des Tragkorbes, in dem die Kleine saß, neben ihr der Junge. Draußen in einer Ackerfurche wurde das Mädchen auf ein Bettstück gesetzt, der Junge aber ging hin und her, raffte das Futter, das die Frau am Wegrand für die Ziegen geschnitten hatte, zusammen, immer soviel als die kleinen Arme fassen konnten, und schleppte es in den Tragkorb. Ernst und eifrig glänzten ihm dabei die Augen. Es war die erste Kraftprobe — wie der Vater! sagte die Mutter. Davon schlug ihm das Herz. Nächstens würde er Hofen tragen und Holz spalten dürfen, dann war er ein Mann.

Zurück ins Dorf ging die Reise noch langsamer als hinaus. Die Mutter hatte den Tragkorb voll Gras, das ihr grün übers Haupt ragte, und die Kleine auf dem Arm. Der Junge aber war müde von dem ruhelosen Tummeln. Dennoch bog er nicht auf den breiten Weg ein, der zum Dorf führte, ohne einen Feldstein aufzunehmen. Steine muß man sammeln, hatte er von der Mutter gehört. Er trug den seinen zwischen den Händen, und wenn er zu schwer wurde, warf er ihn zur Erde, kauerte nieder und legte ihn in den Schoß des Barchentkittels, den er anhatte. So im Kleid trug er ihn weiter bis zur Brandstelle. Dort warf er ihn polternd zu seinen Vorgängern, und am andern Morgen, wenn die kleine Schwester noch in der Wiege lag und mit ihren Füßen spielte, stand er schon im Hemd auf einem Stuhl und erzählte ihr: So hoch ist der Haufen jetzt, heute wird er so hoch, und nach Weihnachten bauen wir ein Haus, so groß wie Bauer Schmidt feins — Mutter hats auch gesagt! Und die Kleine folgte gespannt der Bewegung seiner Hände, die er über den Kopf hielt und immer höher reckte.

Das war zu Anfang. Aber die Kinder wuchsen — was Hände hat, muß verdienen, sagte die Mutter, und der Wald brachte Arbeit. Im Frühjahr Fichten pflanzen, die kleinen, winzigen Dinger, nicht höher als eine Kinderhand, in die langen Reihen der Schonung; dann wuchsen die Beerchen, rote und blaue und zwischenein zu ihrer Zeit die Pilze, da kam Groschen zu Groschen.

Am Abend wurden Kartoffeln gekocht und vom Topf auf den Tisch geschüttet. Inmitten des Tisches stand das Leinölnäpfschen, da tauchte ein jeder seine Kartoffel hinein, wenn sie geschält und ans Messer gespießt war. Erst waren es Kinderhände mit Grübchen über den Knöcheln, die in den Leinöltopf langten — und als der Vater heimkehrte, saß ein großes Mädchen und ein achtzehnjähriger Bursche am Tisch. Das grobfädige Hemd und die Leinwandhosen waren von dem Flachs, den er draußen gebaut hatte, der im Winter gemeinsam gesponnen und im Frühjahr von der Mutter gewirkt worden war, wenn sie den großen Webstuhl aufgerichtet hatte, der ein Drittel der Stube einnahm und zu Ostern wieder verschwand. Der Junge saß dem Vater gegenüber auf dem Holzstuhl zurückgelehnt und langte mit ihm zusammen in den Napf, ohne sich von der Lehne aufzurichten, er hatte starke Hände: eine volle Arbeitskraft — ein Mann.

Und der Vater selber? Er hatte die fünfzehn Jahre an einem Platz ausgehalten. Die Kellner im Gasthose wechselten. Es wurde ihm zugeredet, er könnte an andern Stellen mehr verdienen. Aber er blieb: ein Stein, der viel gewälzt wird, begrünt nicht, ein Knecht, der oft zieht, hat nichts, sagte er. Seine Arbeit war nicht flink aber stetig, und wo es etwas zu verdienen gab, war er bereit, es mochte Tag oder Nacht sein, mochte ihm drei Pfennige bringen von einem Provinzler oder eine Mark von einem Vornehmen, der einen großen Koffer und seines Rockfutter hatte. So war er unentbehrlich geworden, trotzdem daß er niemals gelernt hatte, sich zu verbeugen oder sich schlüpfend zu bewegen wie die Kellner. Der Besitzer wurde blau vor Zorn, wenn die lange Figur mit Holzschuhen vom Hof hereinkam und auf seine hellgrauen Läufer trat, aber im Notfall war er eben doch der, auf den man sich verlassen konnte. Er ging um eine Droschke zu holen, auch wenn es regnete wie ein Wolkenbruch, und wenn einmal der Arbeitstag am Morgen wieder anfang, noch eh gestern abend vorüber war, das heißt, wenn man sechszunddreißig Stunden auf dem Posten sein sollte, so kündigte er deswegen noch nicht. Es war eben, als wenn es nichts Unmögliches gebe, solange Albrecht im Dienst war, denn so hieß er eigentlich. Den Namen des Langen Lukas gaben ihm seine Dorfgenossen erst nach seiner Rückkehr. So floß nachgerade viel Geld in seine Hand, und heraus ging nichts. Das Leben hatte er frei; er trank nicht, und was die Kleidung anbetraf, so war er darin durchaus hartnäckig, das, was er hatte, so lange zu tragen, bis der Wirt nicht anders konnte, als ihn seinerseits neu einzukleiden.

Und nun war er heimgekehrt. Es wurde Holz gekauft. Der Steinhausen war ganz beträchtlich geworden, denn der junge Mensch, der jetzt mit der Karre neben der Mutter vom Felde hereinfuhr, konnte stattliche Blöcke bewältigen — und es wurde gebaut. Ein Haus mit Steinstufen, mit Keller und Ziegeldach. Zwischen Vorder- und Hintertür eine kleine Hausflur, und rechts und links davon je eine große Stube; eine Kammer und eine Küche — ein Haus für zwei Familien, damit für ihn und sein Weib gesorgt war, wenn sie dem Sohn die Wirtschaft gaben und ins Ausgedinge zogen. Einstweilen aber nahmen sie selber einen Mietzmann hinein mit seiner Familie, und nun waren sie Arbeitskräfte genug, es fehlte nur Land. Aber auch dazu war Rat. Das Gut von Bauer Lukas mußte über kurz oder lang verkauft werden. Lukas war alt. Seine Töchter waren auf andre Stellen verheiratet, der Sohn hatte einen Gasthof in der nächsten kleinen Stadt — mit der alten Schwester, die der Bauer neben sich hatte, war nicht viel geschafft. Die Wirtschaft ging zurück. Es war schade drum, er hatte das beste Land vom ganzen Dorf. Aber sein Viehstand verringerte sich. Wenn ihm was drauf ging, ersetzte er es nicht, und der Boden verarmte.

Er würde sicher froh sein, einen Teil der Last los zu werden, da er ihr doch nicht gewachsen war. — Geld für den Kauf dachte Albrecht sich leicht zu verschaffen, nachdem er sein stattliches Häuschen ohne Schulden aufgebaut hatte. Aber zu seinem Erstaunen traf er auf Widerstand, und Bauer Lukas war hartnäckig: Pachten kannst du, sagte er, und ich wer dir die Pacht anrechnen, wenn ich wer fortwerden. Aber verpurzellert wird nichts, solange ich auf dem Hof bin. Wies bei meinem Vater ist geweest, so bleibts, bis ich fort werde.

So wolln wir reingehn und den Vertrag machen. Ich wer gehn Papier holen beim Kaufmann. Du wirft ja wohl keins haben — und ne Feder zum Schreiben.

Nein, mit den Schreibereien bleib mir weg, sagte der alte Lukas. — Ich will auch gar nicht! Das ist ganz gut, so wies ist: Bis ich fort wer, brauchd da nichts wern geändert!

Er drehte sich einfach um, als wäre die Sache zu Ende, und der andre begriff, daß er nachgeben mußte, wenn überhaupt etwas werden sollte.

Na ja, wie du willst, fing er wieder an. Mir ist das ja auch genug, wenn du sagst, ich wer es kriegen, wenn du fort wirft.

Wenn ich fort wer, dann bist du der Erste, der da das Recht drauf hat. Der Sohn hat auf seinem Arbeit genug, derwegen brauchst du keine Angst nicht zu haben. Der bleib, wo er ist.

Und die Pacht rechnet du mir beim Kaufpreis an?

Die Pacht soll dir wern abgezogen.

Ihr seid Zeugen! wandte sich Albrecht an die Zuhörer. Das waren des Bauern alte Schwester und der kurzbeinige Schmied, die auf dem Hof gewesen und scheinbar zufällig herangekommen waren, um zu hören, was da verhandelt wurde. Jetzt nickten beide leicht hin und gingen ihrer Wege.

Weiter war also nichts zu erreichen gewesen, das war deutlich genug. Aber der Alte konnte ja nicht ewig so weiter wirtschaften. Von einer Jahreszeit zur andern redete er vom Fortziehen. In der Zuversicht darauf nahm Lange Lukas die besten Stücke des Guts in Pacht. Den Namen „Lange Lukas“ bekam er zu, wenn auch nicht von dem alten Bauern. — Daß er einmal Besitzer auf Lukas Plan sein würde, wenn es mit dem Alten vorbei war, das wußte jedes Kind, und daß er eigentlich Ernst Albrecht hieß, das stand bald nur noch im Kirchenbuch und in den Listen, nicht aber im Bewußtsein der Leute.

Wie ein Besitzer, so ging er aber auch mit der Scholle um. Er war früh aus dem Bett und spät hinein, und noch in den Nachtstunden bewegte er die Gedanken an seinen Acker hin und her.

Im Dienst der Fremden war er ein rastloser Arbeiter gewesen. Aber hier war er in seinem Eigentum. Dort hatte er um die Zukunft gekämpft, jetzt war es Gegenwart und Wirklichkeit, was er in vielen wachen Nächten erstrebt hatte; im Karneval, wenn die bunten Gäste den Saal kaum geräumt hatten, und er ihnen mit Besen und Bürste auf den Hacken folgte, um den Raum für eine Versammlung am Vormittag in Stand zu setzen, oder wenn er bei der Stalllampe an dem wackligen Tischchen seines Zimmers geseßen und große Flecken auf die berühmigten Hofen genäht hatte, die seinen Herrn schon lange ärgerten — jetzt galt es die Arbeit von damals nutzbar zu machen, und hier war er unermüdetlich.

Da war besonders der eine Plan, der sich zum Möschensee hinunterzog. Der war das ganze Jahr frisch, und in nassen Jahren verdarb die Frucht, bevor sie reife. Wenn man der Feuchtigkeit einen Abzug schaffen könnte! Er machte sich

ans Werk. Mit dem Sohne gemeinsam hob er Furchen aus, so tief, daß, wenn sie darin standen, ihr Scheitel in gleicher Ebene mit der umliegenden Erdschale war. Und dann wurden Steine gesammelt; die Weiber halfen. Von den Begräbern und Grassainen, auf die sie beim Pflügen hingeworfen waren, trugen sie sie zusammen, bis eine Fuhre betrammen war und aufgeladen werden konnte. Aber es waren viele Ladungen und viele Tage nötig, um im Grunde einer solchen Furche soviel Geröll aufzuwerfen, daß zwischen dem Gestein das Wasser niedersickern und die Furchen entlang zum See dringen konnte. Es war die Arbeit dreier Jahre, immer wenn der Boden abgeerntet war, bis der Frost ihnen Einhalt that. Aber schon die kleine Breite, die sie im ersten Herbst durchfurcht und wieder zugeschüttet hatten, zeigte im folgenden Jahre ein besseres Wachstum, und als das ganze Werk vollendet war, war im Dorf das Urteil fertig; sie nannten den Plan am See den Möschengarten, so üppig war das Gedeihn.

So brachte jedes Jahr einen unmerklichen Aufschwung, aber im Lauf der Jahre trat es merklich zu Tage, was der Fleiß vermochte. Lange Lukas kämpfte um jede Handbreit Erfolg, als ob eben an diesem einen alles hinge, und so kam er vorwärts. Jetzt waren es zwölf Jahre, daß er das Stammgut von Lukas bewirtschaftete. Er hatte sich fünf Kühe und drei Pferde geschafft, der Boden war gut im Dung, und in der Schonung, die er auf den sandigen Flächen angelegt hatte, reichten ihm die einstmals fingerhohen Kiefernplänzchen jetzt als kleine Bäume bis an die Schultern. Da war der alte Lukas gestorben. — Lange Lukas ging mit im Leichengefolge, und als sie vom Kirchhof herabkamen, fand er sich wie von ungefähr neben dem Sohne des Verstorbenen. Mit gedämpfter Stimme, wie es sich bei dem Anlaß ziemte, sagte er ihm, daß, wenn es ihm so paßte, nach der Leichenseier das Nähere besprochen werden könnte wegen des Kaufs. Ich wer das übrige auch noch nehmen, fügte er behutsam hinzu. Es ist ja ein bißchen viel Land für mich, aber ich denke so: Es wird nicht zu teuer werden, weil die paar Rücken allein doch nicht den Wert haben, und dann ist alles hübsch zusammen in einer Hand. — Dabei sah er spähend in das zur Erde gerichtete Gesicht von Lukas Sohn und Erben. Auch der erhob nun den Blick. Lukas Gut ist verkauft, sagte er.

Lange Lukas ließ den Blick sinken und verharrte eine Weile schweigend, während sie vorwärts schritten, und er die breiten Spitzen seiner blankgewischten Stiefel abwechselnd vor seinen Augen auftauchen sah. Er konnte sich doch gar nicht besinnen, mit den Erben schon gesprochen zu haben. Wie konnte er denn sagen, der Kauf hätte schon stattgehabt! Wenn es dir recht ist, wer ich halbjährig abzahlen, hob er wieder an, und zweitausend Mark Abschlagsgeld habe ich bar dazuliegen. — Bei den letzten Worten machte sein Herz ein paar heftige Schläge. Das konnte der Arbeiter Ernst Albrecht von sich sagen. Zweitausend Mark liegen da! Der andre aber sah wieder auf, als wenn ihn das nichts anginge. Lukas Gut ist verkauft, sagte er noch einmal, und nach einer Weile wieder: Friedrich D. Meyer in Berlin ist der Besitzer.

Lange Lukas saß in der Kirche, wo die Leichenpredigt gehalten wurde. Ihm war, als ob es nicht seine Augen wären, mit denen er sah. Er sah heute Sachen, die er noch nie gesehen hatte, vielmehr solche, die er wohl von Kind auf kannte, jetzt aber erst bemerkte. Der bunte Kranz am Pfarrstuhl, der zur Erinnerung an einen Toten dort aufgehängt war; die messingne Taufkanne auf dem Ständer vor dem Altar, und die tiefen rundbogigen, engen Fensterchen. Es war ihm, als wenn er einer der fremden Leichengäste wäre, von denen so viele auf der ersten Bank

saßen. Als er die andern aufstehn sah, griff auch er zu seiner Mütze und schritt zu der niedrigen Thür hinaus, unter der er sich bücken mußte. Es waren neue, fremde Füße, mit denen er austrat. So kam er nach Hause.

Die Frau hatte Mühe, ihn zum Reden zu bringen, nachdem er sich schwer auf die Ofenbank niedergelegt hatte, ohne vorher den Tuchrock abgelegt zu haben. Als sie begriffen hatte, um was es sich handelte, schüttelte sie den Kopf: Ich wer mich ein bißchen anziehen, sagte sie, und hingehn. Ich will ihn mal fragen, wie das denn ist. Wir haben doch alle die Jahre die Pacht gegeben. Wo soll denn das Geld sein hingekommen! Das sollte dir doch wenn gutgerechnet — das kann doch nicht möglich sein, daß Lukas feins verkauft ist.

Als sie zurückkam, hatte sie eine hoffnungsvolle Miene. — Er sagt ganz einfach: Wo ist denn der Vertrag — wo kann ich denn wissen, was Lange Lukas mit dem Vater hat abgemacht. Aber da ist Pattken Frida gewesen, die hat doch auch mal mußn klagen. Die sagt, in Steckerow ist da ein Rechtsanwalt, der redt, was sie sich nicht zu lügen getraut. Und das ist doch keine Gefährlichkeit nicht, sagt sie. Das weiß ja ein jeder, wie das mit der Pacht ist gewest, und wenn der Bauer nicht so eigensinnig war, dann war es doch lange euer . . .

Lange Lukas stand wieder auf. Natürlich. Da war wieder Hoffnung. Es war ja auch nicht möglich, daß Recht so gebeugt werden konnte. Er wollte gehn und mit den Zeugen reden. Das dritte Haus in der gleichen Reihe mit dem seinen war das des Schmiedes. Der kurze stämmige Mann wirtschaftete in seiner halbdunkeln räucherigen Werkstatt. Als er Lange Lukas vorbeigehn sah, hielt er in seiner Beschäftigung inne und sah hinaus. Er stand wie abwartend da. Lange Lukas erkannte die stumme Aufforderung an und trat unter den Thürrahmen. Hast den Rock an, Ernst? sagte der Schmied.

Von Lukas seinem Begräbnis, antwortete Lange Lukas.

Ach so, ich denke, du bist vielleicht verreist gewesen.

Wo sollte ich denn sein hingeworden?

Nun, nach Steckerow habe ich mir gedacht, zum Rechtsanwalt. Ich habe mir gedacht, du wirst dich wohl nicht so zufrieden geben mit dem, daß das Gut ist verkauft geworden.

Woher weißt du denn das?

Der Schmied zuckte die Achsel: Geh mal rum und frag, wer das nicht weiß. Der Käufer ist ja hier gewesen.

Dann hätte er doch mußn mit mir reden, sagte Lange Lukas und schüttelte den Kopf.

Der Schmied lachte auf: Was du dir denkst!

Ich bin doch, der darauf wirtschaften thut, jezt in das dreizehnte Jahr, rief Lange Lukas heftig.

Darum sagt ich ja, du wirst wohl zum Rechtsanwalt geworden sein, lenkte der Schmied ein. Du wirst doch was Schriftliches haben.

Ich habe nichts Schriftliches.

Der Schmied schwieg und machte eine bedenklliche Miene.

Frag doch mal irgend einen im Dorf, fuhr Lange Lukas fort, der was pachtet vom Pastor oder Kirchenacker, ob der wohl einen Schein hat für sein bezahltes Geld.

Du meinst ne Quittung? sagte der Schmied, nein, ne Quittung kriegen wir nicht, aber einen Vertrag habe ich selber unterschrieben, und die Stempelgebühr haben wir mit bezahlen müssen, alle Pächter zusammen, das weiß ich zu genau.

Na ja, der Pastor ist ja von der Regierung angestellt, der muß das. Aber Bauer Lukas und ich, das ist was andres, und du bist mein Zeuge, wissen thut

es ja jeder, Mann für Mann, daß mir die Pacht sollte wern angerechnet, und daß ich es sollte kriegen, wenn er würde fort werden.

Und da willst du mit den Zeugen vor Gericht?

Ja, das will ich.

Na, ich zum Beispiel, ich komme nicht hin, sagte der Schmied aufgeregt. Wo kann ich denn wissen, was du mit Bauer Lukas hast abgeschlossen? Ich bin so beigekommen, wie ihr habt geredet — aber weiß ich denn auch, ob der alte Lukas seinen Verstand noch hat gehabt . . .

Du wirst schon müssen hinkommen, rief Lange Lukas drohend. Er hatte die Pfeife aus dem Munde genommen und erhob die Hand, mit der er sie hielt, gegen den Schmied. Da wird nicht lange gefragt! Ich weiß es von Pattken Frida. Geld oder Haft — für umsonst ist das nicht, wer sich thut weigern!

Lange Lukas verließ die Schmiede und kehrte um. Er wollte zum Rechtsanwält, sagte er zu seinem Weibe, gleich morgen vor Tage. Denn der Weg war weit, zwei Meilen Hinweg und zwei Meilen Rückweg. Er legte den Tuchrock nicht fort, putzte aber die Stiefeln sorgfältig. Früh vor fünf Uhr brach er auf. Als er am Abend heimkehrte, waren sie schmutzig und bestaubt. Er zog sie aus, ehe er über die Stubenschwelle trat, aber mit ihnen ließ er die Hoffnung draußen. Der Rechtsanwält hatte ihm gesagt, daß alle Zeugen der Welt ihm nichts helfen könnten, wenn er über den Vertrag mit Bauer Lukas nichts Schriftliches habe.

Es geschah noch einiges in der Sache, aber in Erinnerung des Lange Lukas nahm es keinen Raum ein — die Anfrage beim Besitzer, ob er ihn als Pächter auf Lukas Gut belassen würde, nachdem im Oktober die Pachtzeit abgelaufen war, und die abschlägige Antwort. Selbst die Versteigerung war ihm nur wie das Leichenbegräbnis seiner Lebenshoffnung.

Die Mehrzahl der Besitzer im Dorfe sah zu, ein Stück Wiese oder Ackerland, wie es bei seinem Plan gelegen war, an sich zu bringen. Das alte Lukasgut ging in mehr als zehn Parzellen in andern Besitz über. Der Möschengarten aber, um den Lange Lukas (sein bevorzugter Plan) vergeblich kämpfte, wurde dem Schmied zugeschlagen, den sie zum Unterschied von Lange Lukas von da an Kurze Lukas nannten.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Frau muß der Familie zurückgegeben werden — unter dieser Losung veranstaltet der Herr Minister für Handel und Gewerbe eine Statistik über die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken. Man will damit Material sammeln, um festzustellen, ob es zugänglich sei, die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken überhaupt zu untersagen.

Ich habe nun in der lithographischen Anstalt, die ich leite, eine peinlich genaue Statistik aufgenommen, die nachstehende Resultate ergeben hat. Es sei dabei noch vorausgeschickt, daß die allgemeine Arbeitszeit in der Fabrik im Sommer von

Grenzboten IV 1899

7